



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sartorius, Benvenuto: Im Lande der tausend Seen : Erinnerungen :
(Schluß). 4. Antrea, Parikalla-Punkahrjo-Nyslott. Rückfahrt über den
großen Saima, Willmannsstrand-Lauritsala.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ihm in solchen Fällen Stücke zu Gesicht, die sich nicht auf seinen Sprengel beziehen, sondern auf ein andres Gebiet; dann muß er dem Eigentümer angeben, wie sich diese Stücke verwerten lassen. Solchen Aufgaben aber ist nur der gewachsen, der durch eigne Arbeit mit dem Stande und den Fortschritten der historischen Wissenschaft vertraut ist. Außerdem aber hätte Sybel noch sagen können, daß das Dienst Einkommen der Archivbeamten nur für Militärantwörter, also Subalternbeamte, genüge, und daß man deshalb den Archivaren eine literarische Nebenbeschäftigung nicht verwehren dürfe. Hiermit berühren wir den wundesten Fleck in Sybels Verwaltung, nämlich die Rang- und Gehaltverhältnisse.

(Schluß folgt)



Im Lande der tausend Seen

Erinnerungen von Benvenuto Sartorius

(Schluß)

4. Antrea, Parikalla—Punkaharjo—Nyflott. Rückfahrt über den großen Saima, Willmannsstrand—Lauritsala



unkaharjo, „die Perle Finnlands,“ ist nächst dem Imatra das Ziel fast aller das Land der tausend Seen bereisenden Touristen. Ich sage, nächst dem Imatra, denn da der Ausflug weit längere Zeit in Anspruch nimmt, ist es nicht jedem möglich, dieses wunderbare weltferne kleine Paradies aufzusuchen. Eine Fahrt nach Punkaharjo beansprucht drei Tage, der Imatra dagegen ist durch die vor einem Jahrzehnt erbaute Eisenbahn dem Petersburger ganz nahe gerückt. Der von dem großen Touristenschwarm bevorzugte Weg nach Punkaharjo führt über Willmannsstrand-Nyflott. Entweder man macht die ganze Fahrt von Wiborg aus mit dem Dampfer, sodas dem Reisenden die Gelegenheit geboten ist, das Saimakanalnetz in seiner ganzen Ausdehnung kennen zu lernen, oder man benutzt die von der Helsingforsker Linie abzweigende Seitenbahn nach Willmannsstrand, wodurch die Reise um mehr als zehn Stunden abgekürzt wird.

Da es uns reizte, einmal etwas weniger breitgetretne Wege zu wandeln und die Gelegenheit wahrzunehmen, Land und Leute kennen zu lernen, hatten wir uns mit Hilfe landeskundiger Freunde eine kleine Rundreise zusammengestellt, die allerdings etwas anstrengend ist, wenigstens wenn sie in so gedrängter Zeit ausgeführt wird, wie wir es taten.

Noch etwas verschlafen ließen wir uns in früher Morgenstunde von einem alten Bootsmann über den See rudern und erreichten noch glücklich den halb sieben Uhr aus Wiborg abfahrenden Imatrazug. Die erste Haltestelle, Talli, liegt an einem waldumschlossenen weitausgedehnten See, die Gegend ist sehr malerisch und soll hervorragend schöne Felspartien aufweisen, wie uns ein Mitreisender erzählte. Im ganzen bietet die anderthalbstündige Fahrt bis Antrea wenig Abwechslung.

Antrea selbst liegt entzückend schön am Ufer des zum breiten schiffbaren Fluß angewachsenen Wuoksen, den die Bahn hier auf einer imposanten, kühngespannten eisernen Brücke überschreitet, wobei man nach beiden Seiten hin malerische Einblicke in das tiefeinschneidende Flußtal hat, das von zahlreichen Willen belebt ist. Antrea ist der Ausgangspunkt der Dampfschiff-

fahrt auf dem Wuokken, der bei dem dreizehn Kilometer stromaufwärts liegenden Kirchdorf Jääskis den letzten der Reihe von kleinern Wasserfällen hat, die dem Imatra folgen. Die Landungsstelle liegt unmittelbar am Fuß der Eisenbahnbrücke; von hier aus gehn kleine Schiffe nach Jääskis und zweimal täglich größere Dampfer stromabwärts, von denen jedoch nur der eine, der Morgendampfer, bis zum Ladoga, der Mündung des Flusses, hinabfährt, der andre auf halbem Wege, bei der Schleuse von Paakola liegen bleibt. Diese Fahrt auf dem von hohen bewaldeten Ufern umkränzten, sich oft zu kleinen Seen erweiternden Flusse gehört zu den anmutigsten Partien Finnlands; allerdings gilt das hauptsächlich von dem obern Teil, wo besonders die fünf Kilometer von der Station entfernte, hoch liegende Kirche von St. Antrea durch ihre wunderbar schöne Lage den Blick der Reisenden fesselt; jenseits Paakola wird die Gegend einförmiger, streckenweise ganz flach, dabei so wenig kultiviert, daß man nur selten eine menschliche Behausung zu sehen bekommt.

In Antrea zweigt die kleine Imatrabahn von der zum Nordufer des Ladogasees und von da weiter bis Jöönju führenden Hauptlinie ab. Es ist hier immer ein längerer Aufenthalt, und man findet jederzeit in dem hohen freundlichen Wartesaal ein exquisites Söga serviert, das den Ruf, den die Restauration Antrea im ganzen Lande genießt, rechtfertigt. Die Fahrt von hier bis zu der einen Kilometer von den Stromschnellen liegenden Station Imatra ist sehr eintönig. Wir begaben uns bei unsrer Ankunft gleich zu der nicht weit von dem Bahnhof erbauten Poststation, wo wir frühstückten, bis unser „Karren“ gespannt war. Vom Imatra selbst bekamen wir auf unsrer Tour nichts zu sehen; nur in der Ferne hörten wir ein donnerndes Getöse, das allmählich ganz verklang, da unser leichtes Gefährt uns schnell dem Gebiet der Stromschnellen entführte. Es galt 115 Kilometer zurückzulegen, bis wir das für diesen Tag als Endziel ins Auge gefaßte Touristenhotel auf Punkaharjo erreichten. Was das heißt, kann nur der ermessen, der selbst einmal eine mehrstündige Fahrt auf einem finnischen Karren gemacht hat. Zwar waren wir so weit vom Glück begünstigt, daß wir auf allen Poststationen Karren „auf Messoren“ (Federn) bekamen. In den entlegnern Gegenden muß man sich nämlich häufig mit entsetzlichen Marterkisten begnügen, die direkt auf der Radachse angenagelt sind, mit keiner andern Sitzgelegenheit als dem mitgenommenen, mit einer Schicht Heu bedeckten Reisegepäck. Doch fühlt man auch im besten Karren — wahrscheinlich wegen seiner Bauart, die ein Balancieren auf zwei hohen Rädern mit sich bringt — eine gleichmäßig ruckende Pendelbewegung nach vorn, die auf die Länge fast unerträglich wird und eine starke Zermürung an die Knie- und Sitznerven der Reisenden stellt, und die noch verschärft wird durch die Art und Weise des Fahrens hierzulande. Ein finnischer „Postjung“ ist ja nicht imstande anders als im Galopp zu fahren. Am tollsten wird das eingeschlagne Tempo, sobald es bergab geht. Von Hemmvorrichtungen, die in Westeuropa eine Wagenfahrt in bergiger Gegend zur Tortur machen, weiß der Nordländer nichts. Senkt sich die Straße steil bergab, im Talgrund vielleicht noch auf schmaler Brücke ein Flußbett überschreitend, der Finne haut auf sein kleines ruppiges Pferdchen los, und im Karriere fliegt das leichte Gefährt dahin, beim Erklimmen der gegenüberliegenden Talböschung noch von dem Schwunge profitierend, den es erhalten hat. Und dabei hockt der halbwüchsigte Kosselenker mit gleichmütigem Gesicht auf der schmalen Kante des Karrens, mit baumelnden Beinen, ohne jeden Halt, nur höchst selten findet man einen Kutschersitz angebracht, und sobald mehr als eine Person fährt, muß sich der „Postjung“ einrichten, falls man nicht, wie es uns häufig ergangen ist, so viel Zutrauen zu den Reisenden hat, daß man ihnen das Gefährt überläßt, mit der Weisung, es selbst zu lenken und bei der nächsten Poststation, wo Pferd und Wagen gewechselt werden, abzugeben.

Die Fahrt ist recht einförmig, wenn man auch ab und zu schöne stille Seen und liebliche Flußtäler zu sehen bekommt; dafür geht es dann stundenlang über baumlose, steinige Strecken, wo man kein Haus, kaum Hie und da weidendes Vieh antrifft. Finnland ist kein Land für Fußreisende, und es ist jedem Touristen geraten, die sich ihm überall bietende Schiffsgelegenheit zu benutzen, um von einem schönen Punkt zum andern zu gelangen. Sehr schön wird die Landschaft, sobald man sich dem Kirchspiel Parikalla nähert, das sich um den viel verzweigten, von kleinen Dampfern befahrenen Simpelijärvi gruppiert, der von der hochliegenden Kirche überragt ist. Die ganze Gegend besteht aus einem Netz kleiner Waldseen, und die zum Teil sehr hohen steilen Ufer des von tiefeinschneidenden schmalen Buchten zerrissenen Simplijärvi mit ihren aus waldigem Dunkel hervorlugenden freundlichen Villen, die ein paar gesellschaftsmüden Residenzlern Zuflucht gewähren, machen einen äußerst malerischen Eindruck, besonders in der glühenden Beleuchtung der untergehenden Sonne, wie wir den See bei unsrer Weiterfahrt sehen. Wir hatten die nahe bei der Landungsstelle am flachen Seeufer liegende Poststation Parikalla gegen sieben Uhr erreicht und fanden das kleine Fremdenzimmer mit den gehäkelten Decken auf Tisch und Kommode und den saubern ineinander geschobnen schwedischen Betten so einladend, daß wir beschloßen, unsern müden Gliedern eine längere Erholung zu gönnen, und uns auf ein Stündchen hier niederließen. Die behäbige Posthalterin, eine gemütliche redselige Russin, glücklich über die Ankunft von „Petersburger Herrschaften,“ machte uns gleich die vertrauliche Mitteilung, daß sie eben frisches Weißbrot im Backofen habe und uns dazu einen guten Kaffee bereiten wolle. Vorzügliche Butter und ein Stück steinharten heimischen Käses vervollständigten das einfache Mahl, dem wir alle Ehre antaten. Ich schalte hier ein, daß man in keiner finnischen Posthalterei Bier, Wein und Spirituosen erhält, die „Nütkernhets“bewegung ist sehr stark in Finnland und wird von den Behörden mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln unterstützt.

Unsre freundliche Wirtin bekreuzigte sich, als sie hörte, daß wir die Absicht hätten, noch diese Nacht nach Punkaharjo zu fahren — beinahe vierzig Kilometer! „Herr, erbarme dich,“ stöhnte sie entsetzt und gab sich die redlichste Mühe, uns mit Aufbietung aller ihrer Beredsamkeit von der Unausführbarkeit unsers Vorhabens zu überzeugen und uns dazu zu bewegen, die Nacht in Parikalla zuzubringen. Wir schlugen jedoch den gut gemeinten mütterlichen Rat in den Wind, und als die Sonnenscheibe blutrot über dem Wasserpiegel des Sees stand, fuhren wir den steilen Uferhang hinan, auf dem sich die Straße noch etwa zwanzig Minuten hielt, worauf sie sich dann landeinwärts einem öden sandigen Hochplateau zuwandte. Unser unternehmender Wandermut sank, wir fühlten die Reifemüdigkeit in allen Gliedern, es wollte uns dünken, als entfernten wir uns immer mehr von unserm Ziel, als recke und dehne sich unser Weg ins Unendliche. Himmel und Land hatten eine bleierne Farbe angenommen, dunkle Wolkensegen jagten über uns hin, durch die die Mondscheibe matt und lichtlos herniederlugte, als wir endlich am Ufer des großen Burnvesi anlangten, wo eine Fähre Kofz und Wagen über den schmalen Wasserarm des Punkasalmi nach der gegenüberliegenden Landspitze überfetzte. Die ganze Expedition hatte etwas unheimlich Gespensterhaftes. Wie blutlose Schemen erschienen uns die hageren grauen Gestalten der Fährleute in ihren großen Wetterhüten und hohen Wasserstiefeln, die lautlos ihre Arbeit verrichteten und ebenso schweigend das Fährgeld entgegennahmen, mit verdrossenen Mienen wortlos nur an den Sutrand greifend. Weiter ging die tolle schweigende Fahrt — denn auch uns hatte die Übermüdung stumm gemacht — dahin auf dem schmalen Felsengrat von Punkaharjo, manchmal in schwindelnder Höhe, sodasß wir nur undeutlich tief unten

zwischen den den Abhang mit ihren Wurzeln umklammernden, himmelanstrebenden Fichten und Birken das dunkle Gewässer des Sees wahrnahmen, dann wieder eine Strecke weit wenig über dem Niveau des Wassers, das glucksend an beiden Seiten der Straßenböschung anschlägt. Die breiteste Stelle der sieben Kilometer in den See hineinragenden Landzunge beträgt nur einen Kilometer, hier liegt auf einer Anhöhe das Hotel mit seinen Nebengebäuden. Wie im Traum hatten wir die sechs Kilometer lange Fahrt über die vom bleichen Dämmerlicht der Mitternacht nur undeutlich erhellte langgestreckte Insel zurückgelegt und langten endlich um ein Uhr Nachts, im wahrsten Sinne des Worts gerädert, hier an. Mit Mühe und Not gelang es uns, Obdach zu erhalten. Da sonst alle Fremden im Laufe des Tages mit dem Dampfboot anzukommen pflegten, maß uns der Hausgeist, der nach wiederholtem Pochen öffnete, mit großen Augen und wies unsre demütige Bitte um eine kleine leibliche Stärkung mit Entrüstung zurück, sodaß wir uns resigniert mit leerem Magen zur Ruhe begaben.

Notdürftig gestärkt fanden wir uns am kommenden Morgen zum Kaffee auf der Veranda ein. Der Blick, der sich uns bot, war überwältigend schön. Zu unsern Füßen fiel die Anhöhe in Terrassen ab und teilte sich dann in drei schmale Landzungen, auf deren mittlster sich die Poststraße hinzieht, auf der wir hergefahren waren. Zwischen diesen vom herrlichsten Hochwald bestandnen, sich gleich den Fingern einer Riesenhand ausstreckenden Landrücken liegen tief eingebettet stille, blaugrüne Buchten, zum Teil bedeckt mit einem Netz großblumiger Nymphäen und umbüht von wilder goldfarbiger Iris, rötlich-weißen Pfeiltraut und tiefblauem Vergißmeinnicht. Nirgend im Norden habe ich eine so üppige Vegetation gesehen wie in Puntaharjo. Aus den vor jedem Windhauch geschützten Buchten steigt in den langen schwülen Sommertagen, wo die Sonne nur für kurze Zeit unter den Horizont sinkt und der Erde nicht Zeit gönnt, sich abzukühlen, eine feuchtwarme Treibhausluft auf, die alle Pflanzen zu riesenhaften Dimensionen entwickelt. Luft und Wasser spielen in einer unbeschreiblichen Farbenpracht, die an südliche Küsten erinnert.

Da es bis zur Abfahrt des Dampfschiffs noch einige Stunden dauerte, machten wir noch einen kleinen Spaziergang auf dem Hauptgrate der Insel. Wo das Gelände sich verbreitert, münden Fußpfade in die Straße ein, die zu versteckten lieblichen Plätzchen und Aussichtspunkten führen. Jede Luftwelle hüllte uns in eine Wolke von Wohlgerüchen; der süßbetäubende Silienduft der Iris mischte sich mit feinem Bittermandelgeruch, der den zierlichen rötlich-weißen Glöckchen der *Linnea borealis* entströmt, die zu Tausenden hier blühten und das felsige Gestein mit ihren feinblättrigen Ranken wie mit einem buntfarbigen Schleier überzogen. Am Wegrand pflückten wir die rosafarbenen Blüten der Mamurabeere, deren stark aromatische Früchte in Petersburg eine gesuchte Delikatesse sind. Konfituren daraus und noch mehr der kostbare Mamuralikör sind eine Spezialität des finnischen Exporthandels. Da die Mamurabeere nirgends in Massen vorkommt und außerdem das Reinigen der Früchte von den fest anliegenden Kelchblättern eine mühevollere und zeitraubende Arbeit ist, erklärt sich der selbst in Finnland hohe Preis. Im Finnischen heißt die Beere *Mesimarja*, d. i. unsre Beere.

Ein schmaler Fußsteig führt im Zickzack vom Hotel zum Landungsplatz der Dampfschiffe hinunter. Die zweiundeinhalb Stunden dauernde Dampferfahrt, fast die ganze Zeit in dem schmalen Mojsund, der durch eine Reihe von Inseln und Inselchen eingeengt ganz den Eindruck eines Flusses macht, ist sehr anmutig. Erst kurz vor Nysslott kommt man aus dem Bereich der Inseln hinaus auf die freie Wasserfläche des großen Saima. Im Hafen liegen mehrere Dampfer und eine Reihe hochbeladener riesiger Holzbarren, denn

Nyslott ist ein wichtiger Durchgangspunkt für den Exporthandel des großen nordöstlichen finnischen Gebiets Savolaks. Der finnische Name Nyslotts ist Savonlinna. Das freundliche Städtchen, dessen krumme Gäßchen und von Gärten umgebene Landhäuser an der steilen Anhöhe hinaufzuklettern scheinen, überragt von der mächtigen altersgrauen Olafsburg, die wie eine gespenstige Riesengestalt des finstern Mittelalters fremdartig düster auf das unscheinbare Landstädtchen herniedersehaut, gewährt einen ungemein malerischen Anblick; besonders von dem Turm der im Zentrum der Stadt liegenden Restauration Hungerburg aus, wo man sich am besten über die Lage Nyslotts orientieren kann. Die Stadt ist auf zwei Inseln an einer der schmalsten Wasserstraßen des Saimanezes erbaut, die die beiden großen Seen des Pihlajaveji und des Haapaveji verbindet. Von allen Seiten schneidet das Wasser tief in das Land ein, das hier eine dichtbewaldete Halbinsel umspült, dort ein kleines Felsen-eiland von der Muttererde losreisend. Nirgends wohl tritt die erste Schönheit und der eigentümliche Reiz der finnischen Natur so hervor wie hier. Wie großartig ist dieses schimmernde Netz kleiner und großer Wasserflächen, die aus dem tiefen Dunkel des nordischen Hochwalds hervorleuchten, sind die von den Diluvialfluten verwaschen wie von Riesen Händen zusammengefügt Granitfelsen und im Vordergrund der durch einen reißenden Sund von der Stadt getrennte Fels mit der düstern mittelalterlichen Zwingburg, deren Steinmauern Jahrhunderten getrockt haben! Es ist wohl kein Wunder, daß alljährlich Hunderte von Touristen dieses kleine weltentlegne Städtchen aufsuchen. Viele schlagen auch hier ihre Sommervilleggiatur auf; Nyslott hat ein vor-zureichendes, trotz der vielen Seen nebelreies Klima, und die vor einigen Jahren hier erbaute Kaltwasserheilanstalt mit den sich bis in den Wald hineinziehenden Parkanlagen wird von Jahr zu Jahr mehr besucht. Wir bemerkten bei unsern Spaziergängen mehrere der Finnland eigentümlichen verwitterten Granitblöcke, Kappa-Kivvi genannt, die sich, von einem kräftigen Hammerschlag getroffen, in einen Haufen zerfallenden Granits verwandeln, während sie sich äußerlich durch nichts von den andern umherliegenden erratischen Blöcken unterscheiden.

Den folgenden Morgen hatten wir zum Besuch der Olafsburg bestimmt. Schon die Art und Weise, wie man dahin gelangt, versetzte uns um Jahrhunderte zurück. Vom Sozietätshaus, dem einzigen (nur geringen Ansprüchen genügenden) Hotel, führt die Straße in wenig Minuten zum Kyörsalmi hinunter, das ist der Name des schmalen reißenden Sunds, dessen wilde Wasserwirbel die Überfahrt zur Burg erschweren. Auf ein vom diesseitigen Ufer gegebenes Glockenzeichen sendet der Kastellan ein Fährboot herüber, mit dem wir am großen Eingangstor landen. Durch düstere gewölbte Gänge gelangen wir in den dreieckigen kleinen Burghof, in dessen nordwestlicher Ecke der alte Glockenturm steht, ihm gegenüber der Kirchturm, der in seinem dritten Stockwerk die uralte Burgkapelle einschließt. An diesen Turm lehnt sich der sogenannte Kirchenstock, worin ein großer, mit den Wappenschilden der frühern Schloßhauptleute geschmückter Saal ist. Hier wurde Gottesdienst, anfangs nach lutherischem, seitdem die Burg in russischen Besitz übergegangen, nach griechischem Ritus abgehalten. Unter der Kirche führt ein Gang in den großen Burghof, wo sich ein von den Russen erbautes dreistöckiges Festungswerk erhebt, von dessen Belvedere aus man eine entzückende Aussicht in die Nähe und die Ferne genießt. Dunkel gewölbte Gänge führen von hier in den äußern Burghof, der durch zwei von den Russen erbaute, durch eine lange Mauer verbundene Bastionen flankiert wird.

Das Schloß ist unter den schwierigsten äußern Umständen im fünfzehnten Jahrhundert von dem Wiborger Schloßhauptmann Erik Axelsson Tott erbaut worden. Sechzehn namhafte ausländische Meister haben sich an dem Bau beteiligt, zu dem das Material auf Schiffen herbeigeschafft werden mußte, die

sich nur unter scharfbewaffneter Bedeckung den Weg bis zur Festung frei hielten, da die russische Grenzbesatzung mißtrauische Blicke auf das Unternehmen warf und den Bau um jeden Preis verhindern wollte. Auch in den folgenden Jahrhunderten ist die Olafsburg, die als Schlüssel Savonlaks galt, häufigen Belagerungen ausgesetzt gewesen, bis sie in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in die Gewalt Rußlands geriet und auch seitdem blieb. Ende des vorigen Jahrhunderts ist die Burg ganz restauriert worden, wird aber nicht mehr zu militärischen Zwecken benutzt.

Um drei Uhr Nachmittags lichtete der von Kuopia kommende schöne große Saimadampfer *Linamo* die Anker. Es war Sonntag, und von allen Richtungen her kamen Boote mit geputzten Landleuten über den See gerudert, die aus ihren einsamen Gehöften früh nach den umliegenden Kirchdörfern zum Gottesdienst gefahren waren und nun heimkehrten. Man warf ihnen vom Schiffe aus Laue zu, an denen sie ihre breiten flachen Saimaboote befestigten und dann, die Hände im Schoß, der Sonntagsruhe genossen. Allmählich hatten wir so eine Schleppe von zwölf Booten bekommen, deren Steuermänner nur darauf zu achten hatten, daß sie nicht aneinander stießen oder bei einer plötzlichen Wendung des Dampfers umkippten. Nach und nach löste sich eins nach dem andern wieder und entschwand, einer verborgnen Bucht zurudernd, bald unsern Blicken.

Nach beinahe vierstündiger Fahrt auf offenem See kommen wir in den schönen *Pnumulasund*, der sich lange zwischen felsigen Ufern hinzieht. Wir sind in einer düstern Wildnis. Wie in einem Kaleidoskop wechseln die Bilder bei jeder Bewegung des Schiffs, und doch bleiben sie sich in ihrer düstern Schwermut scheinbar immer gleich. An der engsten Stelle des Sunds legen wir an. Ein paar Passagiere steigen aus und fahren in kleinen, am Landungsplatz harrenden Karren landeinwärts. Es will uns seltsam dünken, daß nirgends zwischen den grauen Steinmassen in dem undurchdringlichen Dickicht des Waldes, wo der Weg unsern Blicken entschwindet, ein gastliches Dach zu sehen ist. Auf der ganzen Strecke sieht man keine menschliche Niederlassung; diese haben sich in das Innere der Inseln zurückgezogen.

Als wir nach einem vorzüglichen Abendessen wieder auf Deck kamen, war die Sonne im Untergehn, und der See erglänzte im wunderbarsten Farbenpiel; unser Schiff hinterließ einen langen wellenbewegten Silberstreifen in dem rotgoldigen feuchten Element. Eine Gruppe junger Leute, durch die weißen Mützen als *Helsingfors*er Studenten kenntlich, hatte sich auf dem Vorderdeck zusammengefunden und sang, die Mütze in der Hand: „O Land der tausend Seen, Land, wo Mut und Treue wohnt,“ und die ganze Schiffs-gesellschaft und Besatzung lauschte barhäuptig den feierlichen Klängen des „Vart Land“ (Unser Land, schwedisch).

Niemand dachte daran, die *Kojen* aufzusuchen, trotz der vorgerückten Stunde. Alle saßen bei einem Glase Grog oder bei schwedischem Punsch in Gruppen plaudernd zusammen und genossen die wunderbare Helligkeit der nordischen Sommernacht. Am nordwestlichen Horizont verriet eine leise Röte die Stelle, wo das leuchtende Tagesgestirn versunken war, sie dehnte sich mehr und mehr aus nach Osten zu, wo allmählich immer mehr rosige Wölkchen am Himmel auftauchten, bis Abend- und Morgenrot in eins zerfloßen, „*Ammarik* und *Kvit*,“ die lieblichen Lichtgestalten der alten finnischen Götterfage, das ewig junge himmlische Liebespaar, das von den neidischen Göttern der Dunkelheit getrennt durch das Weltall irrt in suchendem Sehnen. Alljährlich, wenn die Liebeszeit der Natur anbricht, schwillt dieses sehrende Verlangen so übermächtig an, daß die Liebesglut die Mächte der Finsternis überwindet. Diese schwindet mehr und mehr dahin, bis endlich ihre Widerstandskraft gebrochen ist, und die Lichtgötter sich in einem langen seligen Kuß finden und vereinen.

Das ist die Zeit der hellen Nächte, die von Mitte Mai bis Anfang Juli über das Land der tausend Seen ihren Zauber breitet. Noch sind wir hier nicht im Lande der Mitternachtssonne, drei bis vier Stunden bleibt die Sonne unter dem Horizont, doch es ist hell wie an einem sonnenlosen wolkenverhängten Herbsttag, sodaß man, ohne das Auge anzustrengen, um Mitternacht Geschriebnes zu lesen vermag. Etwas seltsam erregendes, nervenabspannendes hat diese mitternächliche Helligkeit, und der Fremde muß sich erst daran gewöhnen, ehe er Schlaf findet.

Die wenigen Reisenden, die die ganze Fahrt bis Wiborg mit dem Dampfer zurückzulegen gedachten, hatten sich zur Ruhe begeben, die meisten verließen in Willmannsstrand das Schiff und benutzten den um drei Uhr Morgens abgehenden Zug, mit dem man schon gegen sechs in Wiborg eintrifft. Wir waren wohl die Einzigen, die in dem kleinen Landstädtchen übernachteten, das trotz seiner schönen Lage dem Touristen wenig bietet; doch mochten wir unsre Reise nicht fortsetzen, ohne das nur fünf Kilometer von Willmannsstrand liegende Lauritsala aufzusuchen und dort Erinnerungen an eine schöne, längst verschwundene Zeit zu feiern, an unsern ersten Sommeraufenthalt im Lande der tausend Seen.

Trotz der späten Nachtstunde — es war gegen ein Uhr — gelang es uns doch in dem zu der großen Kaltwasseranstalt gehörenden Badhotel am Seeufer unterzukommen. Eine kleine Morgenstreiferei durch die Stadt und ihre nächsten Umgebungen führte uns zu dem auf einer alten Redoute erbauten Belvedere, dessen Plattform sich sechzig Meter über den Spiegel des Saima erhebt, und von dem aus man einen beinahe unbegrenzten Rundblick über Land und See genießt. Die niedrigen weißen Häuser des Städtchens werden überragt von dem stattlichen getürmten Rathaus; daneben gewahrt man einen langgestreckten Holzbau, die Kaiserwohnung. Am südlichen Ende der Stadt liegt auf einer Anhöhe die protestantische, in den grünen Wällen der ehemaligen Festung, von Kasernen umgeben, die russische Kirche, darüber ein schloßartiges Gebäude, das Strafearbeitshaus. In herrlicher Lage am Uferabhang erhebt sich das stattliche Offizierwohnhaus, nahe dabei, im Südwesten der Stadt breitet sich der von verschiedenen militärischen Bauten umgebene Lagerplatz aus. Willmannsstrand hat eine starke Garnison; früher lagen hier die finnischen Garde dragoner, die jetzt durch russische Truppen ersetzt sind. Im Herbst finden hier große Manöver statt.

Die den Saimakanal hinabgehenden Dampfer laufen Lauritsala an, doch gewährt die auf der Höhe im Walde hinführende Poststraße so viel entzückende Ausblicke auf den See und seine malerischen Umgebungen, daß wir, ohne uns zu besinnen, die kurze Morgenwanderung antraten. Beinahe zwanzig Minuten mußten wir auf der baumlosen Anhöhe zurücklegen, bis uns der Wald in seinen Schatten aufnahm. Zur Rechten der Straße zieht er sich ohne Unterbrechung hin, während links ein schöner Blick dem andern folgt: bald zeigt sich am Ende einer Birken- oder Ebereschentallee inmitten reichbebauter Gärten ein grün überdachtes schwedisches Herrenhaus, bald lockt uns ein unter baumartigen Farnen talwärts schäumender Bach, der sich durch eine romantische Felsenschlucht den Weg zum See bahnt. Wir sind durch die wechselnden Bilder so gefesselt, daß die Zeit unbemerkt verrinnt, und daß es uns wie Zauberei vorkommt, als wir plötzlich, aus dem Walde heraustretend, die von Schiffen aller Art und Größe belebte schimmernde Wasserfläche des Saima zu unsern Füßen sehen. Eine Reihe hochbeladener Holzbarken liegt in dem durch eine weit in den See hineinragende Mole geschützten Hafen vor Anker, und dort am schönsten Punkte der waldumkränzten Bucht liegt oberhalb der Straße das uns wohlbekannte „Hotel Saima,“ die Poststation Lauritsala mit der großen dem See zugekehrten Veranda, wo wir so manchen schönen Sommer-

abend gefessen und den seltsamen Schiffskarawanen mit den Augen gefolgt sind, die durch eine lange Kette verbunden von einem kleinen Bugfierdampfer langsam dahingeschleppt werden, bis sie sich wie eine schwarze Schlange in dem Labyrinth von Inseln und Inselchen verlieren. Dort das im blauen Duft verschwimmende ferne Eiland ist Loosi-Saari, das Ziel mancher abendlichen Bootfahrt. Die „weiße Helga,“ eine wetterfeste Bäuerin, die furchtlos ganz allein auf dieser einsamen Insel hauste, hatte es uns angetan.*) Vom jenseitigen Seeufer schaut der verwitterte Granitkoloß des Mamurafelsens zu uns herüber. Ein hübscher Waldweg führt dahin, vorbei an der „Ferne,“ wo wir so oft Milch getrunken und uns in Theas freundlichem Stübchen ausgeruht hatten auf dem gedrechselten Schaukelstuhle, der in keinem finnischen Bauernhause fehlt, so wenig wie auf dem Bett die bunte finnische Flickerdecke. — Seltsam ist es, welche Vorliebe der Finnländer für das Schaukeln hat! In dem weltfernten Bauerngärtchen wie auf den elegantesten städtischen Promenaden sieht man die langen elastischen Schaukelbänke immer besetzt von einer lustig auf und nieder wippenden Gesellschaft, die sich, oft einander wildfremd, bei diesem harmlosen Vergnügen zusammengefunden haben.

Senseits der Posthalterei zeigt sich das dem bekannten finnischen Naphthaquellenbesitzer und Petroleumkönig gehörende stattliche Herrenhaus. Es liegt schon oberhalb der großen Schleuse, um die sich der ganze kleine Ort gruppiert. Der Saimakanal hat hier, unterhalb Lauritsalas, eine seiner schönsten Partien, er läuft längs einer außerordentlich hohen Granitwand hin und ist teilweise in den Felsen eingesprengt. Es gibt wohl kaum einen zweiten Ort in Finnland, der so viele schöne, leicht erreichbare Spaziergänge böte wie Lauritsala. Deshalb ist die Pension des Hotels Saima auch immer besetzt, und zwar ausschließlich von Angehörigen des Petersburger Literatenstandes, die hier, am grünen Saimastrand, weitab vom Getriebe des großen Weltverkehrs, Erholung suchen für Körper und Geist. Ein Zufall hatte uns vor beinahe zwei Jahrzehnten in diesen Kreis geführt, und wir verdanken diesem Zusammenleben unvergeßlich schöne anregende Stunden. . . . Was war aus der heitern Tafelrunde geworden, die sich damals hier zusammengefunden hatte? Darunter Gestalten von markiger Urkraft und körniger Originalität, Menschen, wie sie uns Wischers unvergleichliches Buch „Auch Einer“ schildert. . . . In geistige Nacht versunken die einen, unter dem grünen Rasen die andern — in unbekanntes Fernen gezogen die wenigen, die das Schicksal gnädig verschonte. — Nicht einen der alten Stammgäste fanden wir wieder, und es schien uns, als ob das einst so freundlich einladende Lauritsala ein ganz neues, fremdes Gepräge dadurch erhalten hätte. Unser bisher so ungetrübt fröhlicher Reiseumut war wie weggeblasen, und still, jeder den angeregten trüben Gedanken nachhängend, lehrten wir nach Willmannsstrand und von da mit dem Nachtzug nach Wiborg zurück.

*) Vgl. meine Novelle „Helgaland“ (Sartorius, Moderne Novellen, 1890).

